

Literaturbericht

Das Medienecho zum 100. Todestag Karl Mays am 30. März 2012 war gewaltig, und speziell auch im Bereich der einschlägigen Buch- und Aufsatzpublikationen ist ungeheuer viel passiert. Eine ausführliche Besprechung all dieser Veröffentlichungen würde den Verfasser des Literaturberichts kontinuierlich über viele Wochen hinweg beanspruchen und im Ergebnis einen beträchtlichen Teil des vorliegenden Jahrbuchs füllen. Das kann nicht sein, und so greifen wir zu Notwehrmaßnahmen: Im ersten Teil, in dem es nicht um Sekundärliteratur zu Leben und Werk im engeren Verständnis geht, verzichten wir auf eine detaillierte Kommentierung und listen die betreffenden Arbeiten nur summarisch und pauschal auf; aber auch die anschließenden Besprechungen fallen durchweg kürzer als üblich aus – ein Verfahren, das leider unumgänglich und im Hinblick auf einige der anzuzeigenden Arbeiten sehr zu bedauern ist.

Was summarische Auflistungen betrifft, so sind zunächst einmal Bücher zum Thema Film zu nennen. Im Jahr 2012 jährte sich bekanntlich nicht nur der Todestag eines legendären Schriftstellers, sondern auch der Beginn einer großen Filmwelle, deren Bedeutung für die anhaltende Popularität seines Namens kaum überschätzt werden kann: Ende 1962 gelangte ›Der Schatz im Silbersee‹ in die Kinos, der erste und – wie manche Kritiker sagen – beste Streifen jener Serie von May-Filmen, deren Erfolg den aller früheren cineastischen Bemühungen mit demselben Thema in den Schatten stellte. In einigen Veranstaltungen wurde dieses Jubiläums gedacht, mehr oder weniger festlich und mit oder ohne Beteiligung damals aktiver Filmkünstler, und natürlich erschienen gleich mehrere Bücher dazu, obwohl es an einschlägiger Literatur schon vorher wahrlich nicht mangelte. Den Silbersee trägt nicht nur eins davon im Titel: Das gilt für die veränderte, mit neuen Fotos angereicherte Neuauflage des einschlägigen Filmbildbands¹ wie für eine diesen Film fokussierende Monographie, ›Der Schatz im Silbersee. Eine Erfolgsgeschichte des deutschen Films‹,² und für die voluminöse Überblicksdarstellung ›Vom Silbersee zum Tal der Toten. Das große Karl May Filmbuch‹,³ deren üppige Bebilderung auch die internationale Verbreitung der Serie aus den 60er-Jahren dokumentiert. Ebenfalls unmittelbar auf das Jubiläum

verweist der Bildband ›50 Jahre Winnetou-Film‹.⁴ Für Interessenten, Freunde und Fans der May-Filme gab es also genug neu zu lesen und anzuschauen. Bemerkenswert ist freilich, dass über dem optischen Glanz und den Einblicken in die Entstehungs- und Produktionsbedingungen der Filme deren Kommentierung unter künstlerisch-ästhetischen und filmhistorischen Vorzeichen nach wie vor zu kurz kommt; entsprechende Betrachtungsansätze gibt es am ehesten in dem als Zweites genannten Buch. Skeptiker mögen sich in der These bestätigt sehen, dass diesbezüglich in den Filmen selbst nicht viel vorliegt, was der Kommentierung wert wäre.

Um zwar unbewegte, der Intention nach aber ebenfalls attraktive und einprägsame Bilder ging es stets auch den Illustratoren der May-Erzählungen, deren Tätigkeit, wie Kenner wissen, in den letzten Jahren ebenfalls verschiedentlich dokumentiert und gewürdigt wurde. Das Thema bietet sich rund ums Jubiläumsjahr auch zu Ausstellungen an; von einer davon, die im Knauf-Museum Iphofen stattfand, liegt dem Berichterstatter ein instruktiver Katalog vor, angereichert mit einer Einleitung des Experten Stefan Schmatz und einer CD mit den aus der Präsentation in der Ausstellung stammenden Erläuterungen.⁵ Unter den Exponaten befinden sich selbstverständlich auch Werke von Carl Lindeberg, der mit seinen Deckelbildern für die Bände des Karl-May-Verlags und anderen May-Arbeiten zu den herausragenden Künstlern auf diesem Gebiet zählt; eine neue Publikation würdigt sein umfangreiches und facettenreiches Werk, unter Berücksichtigung auch der vielen Bilder, die nichts mit May zu tun haben.⁶ Im Bereich der May-Comics hat sich schon vor Jahrzehnten Helmut Nickel mit seinen ›Winnetou‹-Arbeiten einen herausragenden Ruf erworben (vgl. den Literaturbericht I im Jb-KMG 2012, S. 335f.); kurz nach der gründlichen Würdigung Nickels beim Comicfestival in München 2011 sind diese nun mit kleiner Auflage in einer mehrbändigen Ausgabe neu zugänglich gemacht worden, für die der Verlag sich sogar des bekannten Gewands der grünen Bände des Karl-May-Verlags hat bedienen dürfen.⁷ Eine weitere Form der außersprachlichen Versinnlichung stellen Zinnfiguren dar; auch die hat es im Zusammenhang mit dem Werk Karl Mays, beginnend schon zu seinen Lebzeiten, in großer Zahl gegeben, und immer wieder werden neue präsentiert. Über diesen Themenkomplex berichtet ausführlich der Sonderteil einer Fachzeitschrift.⁸

Dass sich neuere Schriftsteller an die Fersen des Erzählers Karl May heften und seine Figuren in weitere, von ihnen erdachte Abenteuer schicken, gehört ebenfalls zu den stabilen Traditionen in der

Wirkungsgeschichte unseres Schriftstellers. Besonders reizvoll erscheint dies vor allem da, wo May selbst gewissermaßen Leerstellen, Lücken im Kontinuum seiner Schilderungen hinterlassen hat, die förmlich danach verlangen, gefüllt zu werden. Unter diesen Vorzeichen hat vor langer Zeit Franz Kandolf das Fragment ›Am Jenseits‹ um ›In Mekka‹ ergänzt und kürzlich Jörg Kastner dargelegt, wie Kara Ben Nemsî und Hadschi Halef Omar einander vor dem Beginn der in ›Durch die Wüste‹ geschilderten Abenteuer kennenlernen (vgl. Jb-KMG 2011, S. 261f.). Winnetou und Halef indes, die nächst dem Ich-Helden gewichtigsten Figuren in Mays abenteuerlichem Kosmos, lernen einander bei May überhaupt nicht kennen, denn sie agieren ja zumeist in verschiedenen Weltgegenden, und in ›Satan und Ischariot‹ reist zwar der Apache zuerst nach Dresden und dann mit Old Shatterhand nach Nordafrika, aber zu einer Begegnung mit Halef kommt es dort nicht, obwohl das Zusammentreffen eine reizvolle Angelegenheit und sicher auch nicht schwierig zu arrangieren gewesen wäre. Ein Autor, der unter dem von May bezogenen Pseudonym Karl Hohenthal schreibt – und ganz gewiss nicht, wie gelegentlich zu lesen war, mit dem berühmten Dramatiker und Schauspieler Franz Xaver Kroetz identisch ist –, gleicht mit seinen Mitteln auf rund 500 Seiten nunmehr dieses Defizit aus, indem er die ›Satan‹-Konstellation umkehrt, Halef in den Wilden Westen reisen und dort neben Old Shatterhand eben auch Winnetou treffen lässt.⁹

Dass die Vorgeschichte der Bekanntschaft zwischen Winnetou und Martin Baumann, dem Sohn des Bärenjägers in der gleichnamigen Erzählung, ebenfalls noch des Ausfabulierens harrete, ist bis vor ein paar Jahren vermutlich nur den wenigsten May-Lesern aufgefallen; aber dieses Sujet wurde zum Ausgangspunkt eines vom Karl-May-Verlag durchgeführten Schreibwettbewerbs für Kinder und Jugendliche im Alter von zehn bis fünfzehn Jahren, der dem verdienstvollen Ziel diente, die Zahl der May-Enthusiasten in dieser Altersgruppe zu steigern. Die Zahl der Einsendungen war hoch – mehr als 550 –, und eine prominent besetzte Jury wählte die besten einundzwanzig für eine Buchpublikation aus.¹⁰ Gewonnen hat eine Dreizehnjährige, Dalia Petermann, mit einer Erzählung, die ›Die Tochter des Bärenjägers‹ heißt und als Hauptfigur eine Martina statt eines Martins aufweist. Diese Verlagerung ins Weibliche, die in der Ausschreibung des Wettbewerbs zugelassen war und sich darin bestätigt, dass die große Mehrheit der abgedruckten Einsendungen von Mädchen stammt, dürfte diejenigen nicht überrascht haben, die mit den schriftstellerischen Neigungen in der jungen Generation vertraut sind.

Von Karl Mays erstem ›Winnetou‹ haben in jüngster Zeit gleich mehrere Autoren neuere Bearbeitungen vorgelegt, mit ganz unterschiedlichen Intentionen (vgl. Jb-KMG 2010, S. 270ff.; Jb-KMG 2011, S. 262f.). Da spricht dann eigentlich nichts dagegen, dass auch einer der unmittelbar Beteiligten sich zu Wort meldet, einer, der direkt dabei war und nun seine Version der Geschichte zum Besten gibt: Sam Hawkens.¹¹ Er begegnet im Jahr 1908 einem Deutschen, der aus beruflichen Gründen nach Amerika gereist ist, in St. Louis – zu einer Zeit also, da auch May/Old Shatterhand wieder unterwegs ist, und in dem Ort, da Hawkens einst den künftigen Shatterhand kennenlernte – und erzählt ihm die Ereignisse, die ›Winnetou I‹ füllen, aus seiner Sicht. Spektakuläre Neuigkeiten erfährt der versierte May-Leser nicht, aber natürlich produziert die gegenüber ›Winnetou I‹ veränderte Erzählerfigur die eine oder andere Ergänzung des seit langem Bekannten; so spricht Sam einmal (vgl. S. 186) mit Dick Stone und Will Parker über Tante Droll und Hobble Frank – der im Vorwort des Buches einen Kurzauftritt hat –, und es stellt sich heraus, dass Hawkens ein wenig eifersüchtig war, als damals Old Shatterhand »seine ›Liebe‹ zu Winnetou entdeckte« (S. 267) und den alten Freunden fortan weniger Zeit schenkte.

Es passt zum Gedenkjahr 2012, dass auch der Todestag Karl Mays wieder einmal literarisch aufgearbeitet worden ist: in Form eines für die Bühne bestimmten Textes.¹² Da dieser Tag in der Realität ziemlich unspektakulär und also dramaturgisch unergiebig verlaufen ist, neigen kreative Künstler dazu, ihn mit Hilfe der Anwesenheit zusätzlicher Figuren auszuschnücken. Während in Daniel Calls Theaterstück ›Tumult auf Villa Shatterhand‹ (1997) der kranke Schriftsteller just zu diesem Datum unter anderem Besuch von einem jungen Mann namens Adolf Hitler erhält, wird er in Peter Wayands neuer szenischer Collage nicht nur mit etlichen Personen aus seiner engeren realen Umgebung, wie Rudolf Lebius und dem Rechtsanwalt Siegfried Puppe, konfrontiert, sondern auch mit zahlreichen Romanfiguren, darunter Winnetou nebst Vater und Schwester. Das Ganze setzt sich zusammen aus Texten Mays, Darlegungen der Sekundärliteratur und »verbindende(n) Textelemente(n) des Autors« (S. 125).

Die Spannweite der künstlerischen May-Rezeption erscheint schon seit langer Zeit bemerkenswert groß, wenn man etwa bedenkt, dass vor einem halben Jahrhundert so unterschiedliche Personen wie Arno Schmidt und Pierre Brice ihre Arbeitskraft Karl May gewidmet haben. Alexander Kluge, der als Schriftsteller und Filmemacher zu den profiliertesten Avantgardisten der jüngeren deutschen Kulturge-

schichte gehört, erzählt in einer neuen Publikation,¹³ dass Karl May während seiner Orientreise einmal in demselben Hotel logiert, in dem gerade auch der englische Politiker Lord Curzon (1859–1925) wohnt, und dass er unter der Vorgabe, »HAMMURABIFORSCHER« zu sein, eine Begegnung mit dem berühmten Mann herbeiführen möchte – allerdings vergeblich. Der kleine Text enthält den schönen Satz »WIRKLICHKEIT ORDNET SICH NUR UNTER, WENN MAN SIE SICH AUSDENKT« (S. 143, Großbuchstaben im Original), der wie ein Motto über vielen Arbeiten Mays stehen könnte. Gegebenheiten der Wirklichkeit ganz nahe sein dürfte in dem Politthriller ›Radikal‹ die Feststellung eines Arabistik-Studenten, seine Professoren seien »allesamt ausgerechnet über Karl May an ihr Fach geraten« (S. 97);¹⁴ ein weiterer Arabist ist dann leider »von Karl May zu al-Qaida (gekommen), das ist stark« (S. 339). In dem zeitkritisch angelegten, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielenden Kriminalroman ›Die Akte Vaterland‹ wird das von May immer wieder eingesetzte Motiv des Anschleichens dagegen mit politisch untadeliger Tendenz aufgegriffen:¹⁵ Der Ermittlungsbeamte Gereon Rath, die Hauptfigur, pirscht sich im Wald an einen Verdächtigen heran, »langsam von hinten«, und passt dabei auf, »dass er auf keinen dürren Ast trat, der Lärm machen konnte. So etwas hatte er früher mal bei Karl May gelesen, und es funktionierte tatsächlich. Vielleicht hatte er auch einfach nur Glück.« (S. 540)

Jubiläumsjahre eignen sich erfahrungsgemäß bestens dafür, alte Bücher in neuem Gewand und mit mehr oder weniger großen inhaltlichen Veränderungen wieder zugänglich zu machen. In diesem Zusammenhang sind zwei der bedeutendsten literarischen Auseinandersetzungen mit der Person Karl Mays zu nennen. Ein österreichischer Verlag hat Peter Henischs schöne Erzählung ›Vom Wunsch, Indianer zu werden‹ (vgl. Jb-KMG 1995, S. 371ff.) in einer, wie es im Impressum heißt, »vom Autor überarbeitete(n) Neuauflage« auf den Markt gebracht;¹⁶ das Ehepaar May lernt darin 1908, während der Überfahrt nach Amerika, einen jungen Mann namens Franz Kafka kennen. Auch Erich Loests biographischer Roman ›Swallow, mein wackerer Mustang‹, der mit viel Verständnis für die bizarren Seiten der Lebensgeschichte Karl Mays geschrieben worden ist und einst bei dessen Rehabilitierung in der DDR eine beachtliche Rolle spielte, ist wieder erschienen (vgl. Jb-KMG 1981, S. 340ff.).¹⁷ Eine gründliche Überarbeitung und Ergänzung erfuhr die früher als ›dtv portrait‹ vorliegende May-Biographie von Klaus Walther (vgl. Jb-KMG 2003, S. 315f.), die jetzt den Untertitel ›Eine sächsische Biogra-

fiex trägt und im Anhang ausführlich darlegt, welche Spuren May in seinem Herkunftsraum hinterlassen hat.¹⁸ Mit geringfügigen Änderungen neu veröffentlicht wurde die May-Biographie von Christian Heermann (vgl. Jb-KMG 2003, S. 316ff.),¹⁹ gänzlich unverändert dagegen Klaus Farins Buch über den ›Popstar aus Sachsen‹ (vgl. Jb-KMG 1993, S. 360f.).²⁰

Jubiläumsjahre eignen sich ebenfalls für die Veröffentlichung von Sammelbänden, in denen bisher separat und verstreut erschienene Arbeiten eines einzelnen Verfassers zusammengestellt werden. Gert Ueding, langjähriger Ordinarius für Allgemeine Rhetorik an der Universität Tübingen, hat sich größte Verdienste um die Aufarbeitung von Mays Werk mit dem von ihm herausgegebenen, in zweiter Auflage vorliegenden ›Handbuch‹ erworben, aber auch mit zahlreichen kürzeren Beiträgen für die Karl-May-Gesellschaft und an anderer Stelle, in denen er unter immer wieder neuen Vorzeichen die besonderen Merkmale des May'schen Erzählens und seiner einzigartigen Wirkung erkundete. Elf Aufsätze, erstveröffentlicht zwischen 1978 und 2005, sind nun, teilweise überarbeitet und ergänzt, in Form eines solchen Sammelbandes neu zugänglich gemacht worden.²¹ Das Spektrum der behandelten Themen ist zu groß, als dass eine einfache Zusammenfassung des Inhalts ratsam erschiene, aber es lässt sich doch erkennen, wohin nach Ueding Mays literarisches Bemühen im Grundsätzlichen zielt: »die Dinge nicht so zu nehmen, wie sie zu sein scheinen« (S. 11), sich mit der Welt, wie sie sich ihm und uns darstellt, nicht einfach abzufinden.

Jürgen Seul hat sich als Spezialist für die juristische Seite des Phänomens Karl May profiliert, insbesondere mit seiner instruktiven Überblicksdarstellung ›Old Shatterhand vor Gericht‹ (vgl. Jb-KMG 2010, S. 285f.). Drei Aufsätze im Gesamtumfang von dreißig Seiten zum Thema May, die ursprünglich zwischen 2009 und 2011 in der Internetzeitschrift ›Glanz und Elend‹ veröffentlicht worden sind, bilden nun den Kern eines Sammelbandes, der neben weiteren älteren Abhandlungen des Verfassers – überwiegend mit demselben Erscheinungsort – auch drei neue enthält; zu den in Porträts und Rezensionen behandelten und keineswegs ausschließlich juristisch traktierten Autoren zählen Robert Louis Stevenson, Oscar Wilde, Dan Brown und die Harry-Potter-Erfinderin Joanne K. Rowling.²²

Dass bei runden Geburts- und Todestagen prominenter Persönlichkeiten allerlei biographische Bücher sowie Einführungen in die Trias Leben-Werk-Wirkung auf den Markt geworfen werden, ist eine gängige und unmittelbar einleuchtende Praxis des Literaturbetriebs.

Im zweiten Literaturbericht unseres Jahrbuchs 2012 hat Ruprecht Gammler bereits vier derartige Publikationen vorstellen können, ferner eine ›biografische Jahresschau‹ und ein Buch über eine besondere Episode in Mays Leben (vgl. Jb-KMG 2012, S. 351ff.); im vorliegenden Bericht ist oben schon darauf hingewiesen worden, dass es Neuauflagen älterer Biographien zu verzeichnen gilt. Die Reihe solcher Publikationen hat sich auch darüber hinaus fortgesetzt.

Kurz und knapp informiert Albert Locher in einem ca. dreißig Seiten umfassenden Heft über das Leben Mays, dessen Werk er das eine oder andere entnimmt, was ihn »fassungslos« stimmt; die Kürze erklärt sich daraus, dass es sich um die schriftliche Version eines Vortrags handelt.²³ Erheblich ausführlicher, aber immer noch recht gedrängt, rund 60 Seiten stark, fällt der Überblick von Heiko Postma aus,²⁴ der in geschickter Strukturierung mit »Weihnacht!« einsetzt, einem Werk, das die kuriose Old-Shatterhand-Legende auf einen Höhepunkt treibt und zudem schon vage den Übergang von den ›klassischen‹ Abenteuererzählungen zum ambitionierten Spätwerk andeutet; von hier aus bewegt sich der Autor teils nach vorn, in die letzten Lebensjahre Mays, teils zurück, in seine Vergangenheit. Postmas Darstellung verweist, wie schon der Obertitel andeutet, intensiv auf die autobiographischen Implikationen in Mays Werk – »Weihnacht!« etwa erscheint als »verzweifelte Wunsch-Biographie« (S. 29) –, verschafft sich durch eingestreute Zitate verschiedenster Länge viel Anschaulichkeit, leistet sich ein paar Fehler – z. B. den in der Sekundärliteratur fast schon notorischen »Old Shurehand« (S. 13) –, lobt die literarischen Fähigkeiten Mays (vgl. S. 13 mit dem Hinweis auf den »faszinierend« wirkenden ersten Satz von ›Satan und Ischariot‹), entwickelt aber auch einen Blick für dessen Hang zu Stereotypen und zur Überheblichkeit (vgl. S. 35) und vergleicht zwischendurch Fedor Mammoth mit Marcel Reich-Ranicki (vgl. S. 23).

Rainer Bucks Darstellung zu Leben, Werk und Wirkung Mays wird erklärtermaßen von einem anderen, sehr persönlich geprägten Zugang getragen:²⁵ Bereits der Autor des Vorworts spricht über »wohlige Schatztruhegefühle«, die »die Erinnerung an das Werk von Karl May« (S. 11) bei ihm hervorruft, und Rainer Buck selbst bekennt sich dazu, dass »aus diesen Werken eine liebgewonnene und vertraute Stimme spricht. Für einen gläubigen Christen ist es sogar eine brüderliche Stimme.« (S. 183) Dementsprechend achtet der Verfasser denn auch sehr auf »die christliche Strahlkraft von Karl Mays Schaffen« (S. 160), ohne darüber allerdings anderweitige Aspekte zu ignorieren: Mays Geschäftstüchtigkeit etwa kommt ebenso zur Sprache

wie der Umstand, dass Winnetous Sterbeszene einen »für viele wohl allzu süßlichen Geruch (besitzt)« (S. 105). In der Darlegung der Daten und Fakten ist dies ein weitestgehend verlässliches, anschaulich geschriebenes Buch. Das Gros des Textes ist der Vorstellung der May'schen Werke in ihrer Vielfältigkeit gewidmet, die Lebens- und die Wirkungsgeschichte werden knapper behandelt. Dass Mays lang anhaltender Erfolg sich insbesondere dem »Identifikationspotential seiner Helden und seiner Fähigkeit (verdankt), aus angelesenem Wissen und Fantasie heraus einen Kosmos mit eigenen Regeln zu entwickeln« (S. 86), wird man als eine unanfechtbare Grundthese ansehen können; andere Leitgedanken dagegen – »May verstand sich im Zweifel mehr als Missionar denn als Künstler« (S. 117) – bedürften in ihrer apodiktischen Zuspitzung einer konstruktiven Diskussion, denn sie treffen, auch wenn sie durch Selbstaussagen Mays abgedeckt sind – siehe unten –, wohl doch nur Teile seines Werkes.

Wiederum anders angelegt ist die Darstellung Joachim Heimannsbergs: Sie verbindet mit den Ausführungen zu Leben und Werk eine kleine Anthologie von May-Texten.²⁶ Gleich der Anfang ist charakteristisch: Nach dem Editorial und dem Inhaltsverzeichnis findet der Leser Auszüge aus Mays Selbstbiographie, die Heimannsberg dann zum Anlass nimmt, über die Glaubwürdigkeit und Qualität von ›Mein Leben und Streben‹ nachzusinnen und mit den Informationen über Mays Kindheit zu beginnen. Ähnlich verfährt er auch im Folgenden, so dass der Leser nicht nur durch den aktuellen Autor unterrichtet wird, sondern sich anhand diverser Textauszüge, von der frühen Erzählung ›Des Kindes Ruf‹ bis zu ›Winnetou IV‹, selbst ein Bild von der Tätigkeit Karl Mays machen kann. Der Titel des Buches ist nicht unbedingt wörtlich zu verstehen: Keineswegs widmet sich der Verfasser in erster Linie oder gar ausschließlich den realiter durchgeführten Reisen, die May unternommen hat; die Formulierungen sind eher metaphorisch zu verstehen, im traditionsreichen Sinne der menschlichen Existenz als einer Lebensreise. Was den Schreibstil betrifft, so entwickelt Heimannsberg einen Hang zu originell-saloppen Formulierungen, die dem Berichterstatter mehrheitlich gefallen, aber vermutlich nicht jedermanns Sache sind: Old Wabble beispielsweise – dessen Todesszene ebenfalls ausführlich dokumentiert wird – erscheint hier zunächst als »das lange Gestell, der alte Hell's Angel – Silberringe im Ohr, die Matte aus silbernem Haar hängt ihm bis an den Gürtel« (S. 204). Manchmal sprechen sich in Heimannsbergs Sätzen tiefe Weisheiten in pointierter Form aus, wie in der aus dem Hinweis auf die vielen May-Forscher abgeleiteten Feststellung, bei Karl

May sei »alles zahlreich« (S. 287). Mitglieder der Karl-May-Gesellschaft können sich über das Urteil freuen, ihre Institution habe »einen ungeheuren Reichtum an Forschungsbeiträgen« (S. 286) hervorgebracht; aber bedeutender ist zweifellos die abschließende »wichtigste Empfehlung: Karl May lesen« (S. 288).

Christian Heermann, der bereits zu DDR-Zeiten über Karl May publiziert hat, legt neben der schon erwähnten Neuauflage seiner Biographie einen Bericht über die Beziehungen zwischen May und Dresden vor.²⁷ In vier großen Kapiteln wird darüber informiert, wie Winnetou in ›Satan und Ischariot‹ seinen Blutsbruder Shatterhand in Dresden besucht, welche Örtlichkeiten und Ereignisse May realiter mit der Stadt und ihrer Umgebung verbanden, welche Personen in diesem Zusammenhang eine Rolle spielten und welche Anregungen May aus den regionalen Gegebenheiten bezog, als er sich der Ausformulierung seines exotischen Kosmos, insbesondere des nordamerikanischen Teils, widmete. Das letztgenannte Kapitel ermöglicht unter diesem Aspekt einen aufschlussreichen Blick in die Werkstatt des Schriftstellers. Der reich bebilderte Band zielt weniger auf Detailanalysen und exakte wissenschaftliche Darlegungen ab als auf eine knappe Zusammenfassung, wird seinem Thema in diesem Rahmen aber ganz und gar gerecht.

Ein Zentralorgan der biographischen May-Forschung bilden seit jeher die Hefte des Hohenstein-Ernstthaler Karl-May-Hauses, von denen 2012, wie schon im Jahr zuvor, zwei Ausgaben erschienen sind.²⁸ Die Linie der biographischen Forschung wird darin wieder bis in kleinste Einzelheiten verfolgt; beispielsweise kann man hier etwas über Karl Mays Petschaft (Heft 26) erfahren und über eine symbolische Prügelstrafe, die May 1910 in Plauen traf (Heft 27). Aber auch andere Themen werden behandelt; erwähnenswert ist insbesondere die Beifügung einer CD in Heft 26, die eine Sendung des amerikanischen Soldatensenders Annie vom 14. April 1945 reproduziert, nach der kostbares Karl-May-Mobiliar aus Hohenstein-Ernstthal entfernt und »in den Führerbunker« (S. 14) transportiert werden sollte – eine groteske, der sachlichen Richtigkeit natürlich vollständig entbehrende Geschichte, deren historische Hintergründe André Neubert erläutert.

Vieles in den Überlegungen zu Mays Persönlichkeit steht und fällt mit den Eindrücken von der Zuverlässigkeit seiner Autobiographie; schließlich gibt es Phasen seines Lebens, für deren Erschließung sie mehr oder weniger die einzige Quelle darstellt, und niemand kann über die psychischen Antriebe seines Verhaltens mehr sagen – und

also eventuell mehr verhüllen und schwindeln – als er selbst. Hermann Wohlgshaft, der die umfangreichste May-Biographie geschrieben hat, die es je gegeben hat und wohl auch jemals geben wird (vgl. Jb-KMG 2006, S. 327ff.), befasst sich mit der zentralen Frage nach der Glaubwürdigkeit von ›Mein Leben und Streben‹ in zwei Artikeln der Zeitschrift des Radebeuler Karl-May-Museums und gelangt zu dem Ergebnis,²⁹ es sei May in diesem letzten großen Werk gelungen, »sein Leben – und vor allem sein Streben – neu und realitätsnah zu interpretieren, in seiner Vita einen tieferen Sinn zu entdecken und somit, mehr und mehr, zu seiner ›Eigentlichkeit‹ zu finden« (Nr. 19, S. 11).

Karl Mays 100. Todestages ist – auch dies entspricht den kulturellen Gebräuchen bei Gedenktagen exponierter Persönlichkeiten – in einigen mehrtägigen Veranstaltungen mit hohem wissenschaftlichem Anspruch gedacht worden. Die Karl-May-Gesellschaft befasste sich bei ihrem Symposium, das vom 2. bis 4. März 2012 in Leipzig stattfand, mit der speziellen Frage nach der Modernität seines Werkes, und schon wenige Monate später – und das ist nun etwas sehr Ungewöhnliches, eine bei solchen Büchern geradezu sensationelle Leistung – lag der dazugehörige Tagungsband vor.³⁰ Zwölf Autoren widmen sich mit unterschiedlichsten Schwerpunkten dem Leitthema. Obwohl sie in der Gesamttendenz erwartungsgemäß übereinstimmen – dahingehend, dass es sich lohne, May im Hinblick auf seinerzeit aktuelle, avantgardistische und zukunftsweisende Aspekte unter die Lupe zu nehmen –, ergibt sich in den Einzelheiten eine durchaus fruchtbare Vielfalt von Argumentationen: Während die meisten Autoren sich im Einvernehmen mit der Einleitung des Herausgebers Hartmut Vollmer vor allem auf Mays Spätwerk konzentrieren, tut Gert Ueding dies gerade nicht, und während etwa Hans-Rüdiger Schwab May als einen »Außenseiter der literarischen Moderne« einstuft, der sich um einen Konsens mit deren »konservativen Richtungen« (S. 205) bemühte, hebt Wolfram Pyta Mays »Anteil an mächtigen geistigen Unterströmungen, die erst im Verlaufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Durchbruch gelangen sollten« (S. 36), hervor – gemeint sind in diesem Fall Vorstellungen zu einer »Verschmelzung der Ethnien«, die zwar mit dem Wort Rasse operieren, aber in diametralem Gegensatz zu den »rassenbiologischen Wahnvorstellungen« (S. 21) der NS-Zeit stehen, mit denen es heute meist reflexartig in Verbindung gebracht wird. Es ist nicht der geringste Ertrag dieses Bandes, dass kenntnisreiche Referenten bzw. Autoren die Leser nebenbei wie selbstverständlich tief in Einzelhei-

ten der Kultur- und Geistesgeschichte des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts einführen, beginnend mit der Frage, was denn überhaupt unter Moderne zu verstehen sei.

Das Thema Religion spielt in diesem Buch nur eine untergeordnete Rolle, steht dafür aber im Mittelpunkt eines anderen, knapp 200 Seiten starken Sammelbandes, der von der evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen als Heft 220 ihrer ›EZW-Texte‹ veröffentlicht wurde.³¹ Sein Leitgedanke lautet natürlich, dass dieser Komplex von zentraler Bedeutung in Leben, Werk und Wirkung Karl Mays ist; die Autoren untersuchen ihn teils unter übergreifenden Aspekten – ›Überlegungen zum Christlichen im Werk Karl Mays‹, ›Gericht und Erlösung in den Schriften Karl Mays‹ –, teils im Hinblick auf Spezielleres – ›Karl Mays spiritistisches Jenseits‹ – und auf einzelne Werke, wie ›Old Surehand‹ und ›Und Friede auf Erden!‹. Signifikante Differenzen in Einzelheiten sind auch hier zu entdecken: Bereits in der Einleitung wird darauf verwiesen (vgl. S. 9), dass die Autoren Hermann Wohlgshaft und Diethard Sawicki unterschiedlicher Ansicht in Bezug auf Mays Haltung zum Spiritismus sind. Daneben sind natürlich auch Wiederholungen unvermeidlich, die spektakuläre Bekehrung des greisen Old Wabble etwa wird mehrfach thematisiert. Der Autor Werner Thiede hebt den – nicht unbedingt im Literarischen liegenden – Wert der ›Himmelsgedanken‹ hervor. Johannes Zeilinger diskutiert im Zusammenhang mit seinen Darlegungen zu Mays Islambild auch die Vorwürfe, May sei als kolonialistisch gesinnter Autor einzustufen. Der Verbreitung des Buches wird es nicht schaden, dass Margot Käßmann, also ein veritabler ›Promi‹, einen kleinen Beitrag geliefert hat, dem zu entnehmen ist, dass einst ihr erster Kinobesuch dem ›Schatz im Silbersee‹ – da ist er wieder! – galt. Der Wert der intensiven Beschäftigung mit dem Schriftsteller Karl May steht für sie völlig außer Frage: Es sind »Gestalten wie Winnetou und Old Shatterhand, die unzählige Biografien quer durch alle Bildungsschichten geprägt haben« (S. 3).

Allerdings gibt es Leser, über deren Karl-May-Begeisterung man sich nicht freut, und der Gedanke, dass die May-Lektüre auch ihr Leben und Streben maßgeblich beeinflusst haben könnte, ist für manchen May-Freund geradezu unerträglich. Zu ihnen gehört in erster Linie ein politischer Führer Deutschlands in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der möglicherweise ein Zeuge von Mays Wiener Vortrag war, auf jeden Fall aber ein bekennender May-Leser bis in seine späten Lebensjahre; Klaus Mann und andere Kommentatoren haben daraus eine mehr oder weniger direkte geistige Mitschuld

Mays an der nationalsozialistischen Kriegs- und Vernichtungspolitik abgeleitet. Der Literaturwissenschaftler und -didaktiker Werner Graf widmet sich dem Thema – nicht als Erster – in einer kleinen Monographie,³² die auch generell Hitlers Lektüreneigungen thematisiert, und bestätigt aus vielerlei Quellen dessen Fixierung auf Mays Bücher. Ebenso bespricht er die mutmaßlichen Anziehungspunkte, die Hitler bei May gefunden hat, etwa Mays Neigung zum Freund-Feind-Denken, seine Präsentation extrem wirkungsvoll einsetzbarer Waffen und die Überzeugung seiner Helden, in manchen Situationen müsse man mit radikaler Entschlossenheit und ohne Aufschub gezielt handeln. Aber der Leseexperte Graf weiß auch, dass es trotz solcher Anschlussfähigkeit unzulässig ist, eine geradlinig-kausale Verbindung zwischen dem Inhalt literarischer Texte und den Reaktionen des Lesers A. H. zu ziehen; gleich zu Beginn verweist er auf »die subjektive Seite des Rezeptionsprozesses« (S. 7). Was Hitler aus May herausliest, ist maßgeblich bedingt durch seine persönlichen und politischen Dispositionen und lässt keine unmittelbar und uneingeschränkt gültigen Schlüsse auf das Werk selbst zu. Hitlers »Rezeptionsweise ist derart kanalisiert, dass er in Texten nie etwas Anderes als seine Voreinstellung verstehen konnte« (S. 113); er liest also mit höchst selektiver Wahrnehmung, nimmt nur auf, was ins eigene Bild von der Welt passt, und unter diesen Vorzeichen kann die Lektüre nichts hervorrufen, was nicht vorher bzw. unabhängig von ihr schon da gewesen wäre, und allenfalls »eine bestätigende und verstärkende Wirkung« (S. 46f.) erzielen. May liefert also einiges, an das Hitler eigenwillig anknüpfen kann, aber daraus ist ihm – was immer man sonst von der Ideologie seines abenteuerlichen Kosmos halten mag – kein Strick zu drehen: »Der moralisch ungehemmte A. H. hätte seinen Terror auch ohne May-Lektüre gewollt, während Karl Mays Intention auf die Verkündigung moralisch religiös begründeter Gewalthemmung zielt.« (S. 121)

Auf Hitlers May-Begeisterung verweist auch der Theologe Ottmar Fuchs gleich im zweiten Absatz seines großen Essays über den ›doppelsinnigen Orient‹ Mays,³³ aber dies ist dann doch nur der Ausgangspunkt für eine weit grundsätzlicher angelegte Problemdarstellung. »Wie ihm gerecht werden?« (S. 5): Mit dieser Frage ist das erste Kapitel überschrieben, und bald zeigt es sich, dass der Verfasser nicht zu jenen May-Deutern gehört, die simple Antworten darauf parat haben. Seine Befunde zu Mays Sicht auf das Verhältnis zwischen dem Orient – bzw. dem ›Orient‹, wie es im Innentitel heißt – und dem Herkunftsgebiet des Reisenden Kara Ben Nemsî, zwischen Islam und

Christentum akzeptieren weder die These, May sei ein Kolonialist und/oder Präfaschist im übelsten Sinne, noch den Gedanken, seine kulturelle und religiöse Toleranz sei heute noch als uneingeschränkt vorbildlich anzusehen; vielmehr beobachtet Fuchs, dass für May »nur all das akzeptabel und gut ist, was in Konsens mit dem Eigenen zu bringen ist« (S. 8), mit der eigenen Religion und Kultur, dass May diesen »Superioritätsstatus« aber mit einer »Ethik« verbindet, »die auf keinen Fall Andersgläubigen ihr Lebens- und Wohlergehensrecht bestreiten will« (S. 20) und sich insofern deutlich von den Verfahren eines aggressiven Imperialismus unterscheidet. Der Verfasser begründet diese Sicht der Dinge mit einer Vielzahl von Beobachtungen und Überlegungen, stützt sie durch ausgiebige Verweise auf die Sekundärliteratur – auf den rund dreißig Textseiten finden sich 157 Anmerkungs-ziffern – und zieht auch handfeste Konsequenzen daraus, etwa mit der Anregung, man möge im Hinblick auf Einseitigkeiten und Fehler »die Orientbände am besten mit zusätzlichen Einführungen und Korrekturen den Kindern zur Lektüre geben« (S. 9). Über diese zentrale Thematik hinaus befasst sich die Arbeit mit weiteren Aspekten des Phänomens Karl May, wie der Frage nach der Trivialität seiner Texte, ihrer Zugehörigkeit zur Jugendliteratur und – dies führt nun wieder an den Kern heran – der Entwicklung, die Mays Orientbild in seinem Alterswerk nimmt. Eine nette Pointe setzt Fuchs ganz nebenbei in Bezug auf den belehrenden Charakter der May'schen Orientromane: Hat man sie, wenn man May wohlgesinnt war, früher auch deshalb angepriesen, weil sie Informationen über den Islam vermitteln, so hebt Fuchs jetzt hervor, dass »es im heutigen Kontext nicht weniger junger Menschen, die wenig oder gar nichts über das Christentum wissen, einen interessanten Nebeneffekt in der Karl May-Lektüre geben (kann): nämlich daß [sic] sie darin etwas über das Christentum erfahren« (S. 7).

Dass Frauen in den Abenteuererzählungen Karl Mays nur eine nebensächliche Rolle spielen, ist eine Feststellung, die wohl fast jeder May-Leser spontan bestätigen würde. Anders – so mag man denken – kann es auch nicht sein, denn Abenteuer in dem von May favorisierten Sinne sind nun einmal traditionsgemäß eine Domäne der Männer, und das zarte Geschlecht würde da nur stören; mag man sich mit Halef als Familienvater gerade noch abfinden, so wäre ein Westmann in derselben Rolle eine befremdliche Figur. Ein neues, im Gewand der Bamberger Grünen Bände daher kommendes Buch bestätigt zwar indirekt die quantitative Seite dieser Beobachtung, legt aber mit geradezu spektakulärer Argumentationsfülle dar, dass aus dem

ziemlich begrenzten Auftreten relativ weniger Frauen und Mädchen nicht die These abgeleitet werden darf, sie seien in Mays Old-Shatterhand- und Kara-Ben-Nemsi-Geschichten – die übrigen bleiben außen vor, auch die Münchmeyer-Romane – etwas auch in der inhaltlichen Substanz Peripheres.³⁴

Katharina Maier ist eine mit vielen Wassern der Genderforschung und der feministischen Literaturwissenschaft gewaschene Autorin und eine überaus genaue Leserin. Beides zusammen befähigt sie dazu, Mays Texte anders als im Hinblick auf das nur scheinbar Offensichtliche zu lesen, und so gelangt sie sehr rasch zu dem Befund, dass das weibliche Element auf durchaus radikale Weise in die Männerwelt eingreift und sie letztendlich transformiert – vielleicht gerade deshalb, weil dies nicht allerorten und also umso überraschender und effektiver geschieht. Gleich in ihrer ersten Analyse einer weiblichen Figur, der Schwester Winnetous, zeigt sich exemplarisch die Zielrichtung dieses interpretatorischen Zugriffs: Mag Nscho-tschis auch nur an ziemlich wenigen Stellen in ›Winnetou I‹ auftauchen und dann ob Santers schurkischer Tat alsbald für immer die Bühne verlassen, so spielt das, was sie tut und sagt, doch eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung der einzigartigen Freundschaft zwischen Winnetou und Old Shatterhand; diese Beziehung zeichnet sich dauerhaft durch Komponenten aus, die unmittelbar aus Nscho-tschis deutlich erkennbarer Funktion für den frühen Umgang zwischen beiden Heroen abgeleitet sind – »die Dyade der Blutsbrüder (hebt) das verlorene weibliche Element der Triade in sich auf« (S. 45). In ähnlicher Weise tauchen immer wieder weibliche Figuren auf, die ebenfalls nicht unbedingt viel tun und sagen, aber doch maßgebliche Akzente in Mays ansonsten männlich-heroisch geprägter Welt setzen: als Beinahe-Romanzen des Helden, als rätselhaft-umtriebige Muttergestalten, als »Westschelman« (S. 160) à la Rosalie Ebersbach, als mythisch überhöhte Idealgestalten. Summa summarum gelangt Katharina Maier sogar zu der Überzeugung, dass Karl May keineswegs jenem kraftprotzend-aktionistisch orientierten Männlichkeitsideal zuarbeitet, an dem sich ein Leser wie Hitler berauscht haben mag, sondern androgynen Vorstellungen: »Mays Ansicht nach zeichnet sich der ideale Mensch, egal welchen Geschlechts, dadurch aus, dass er ›Seelenelemente‹ des anderen Geschlechts in sein Wesen integriert.« (S. 41) Häufig zeige sich diese Tendenz schon im Äußeren der Protagonisten.

Gewiss darf man aus verschiedener Richtung einiges, was hier zu lesen ist, in Zweifel ziehen. Engagierte Feministinnen einer bestimm-

ten Couleur könnten sich über eine bedenklich einfache Vorstellung von der Dichotomie männlich/weiblich echauffieren, wenn nicht gar über deren Existenz als solche, und darüber, dass die Verfasserin mit gar zu leichter Hand über den wiederum Nscho-tschis geltenden Befund hinweggeht, demzufolge May eine »Frau als reinen Agenten im Entwicklungsprozess des Mannes hin zum ganzen Helden und Menschen« (S. 45) konzipiert; ähnlich verfährt sie des Öfteren bei Beobachtungen, die nicht zu ihren ›progressiven‹ Thesen passen, wie etwa bei der Feststellung der antisemitischen Stereotypen, mit denen May bei der Charakterisierung der Judith Silberberg in ›Satan und Ischriot‹ arbeitet (vgl. S. 89ff.). Aber das schmälert nicht die Originalität des Betrachtungsansatzes in diesen Untersuchungen und nur wenig die Qualität ihrer Ergebnisse: Nach der Lektüre von ›Nscho-tschis und ihre Schwestern‹ wird man ›Durch die Wüste‹ und so weiter mit anderen Augen lesen. Sähe sich der Berichterstatter genötigt, unter den Neuerscheinungen des Karl-May-Jahres 2012 eine als besonders überraschend und verdienstvoll hervorzuheben, dann wäre es diese.

In den 1970er Jahren konzentrierte sich die analytische Beschäftigung mit Karl Mays Werk häufig auf die Kolportageromane, angeregt durch die Reprint-Veröffentlichungen des Olms-Verlags, die eine völlig andere Art von Texten zutage förderten, als sie mit der gravierend bearbeiteten Version der Bände 51ff. in der Bamberger Ausgabe vorlag. Weitgehend unbeachtet blieben damals und auch später, als die Bebilderung der May'schen Stories generell starkes Interesse auf sich zog, die den Erstausgaben beigegebenen Illustrationen. Dieses Defizit versucht Hans-Otto Hügel auszugleichen, indem er speziell das ›Waldröschen‹ inspiziert.³⁵ Sein überraschendes Ergebnis lautet, dass in diesen Bildern keineswegs das Abenteuerliche, das Exzessive, das bunt und vielfältig Bewegte in den Vordergrund tritt, das doch nach Meinung der meisten Kommentatoren die Kolportageromane inhaltlich auszeichnet, sondern viel eher – wenn auch nicht ausschließlich – Statisches, »Erstarrung, Vorführung des Vertrauten« (S. 207): In den Illustrationen dominieren »Handlungsarmut« (S. 208) und »Immobilität« (S. 210); wir beobachten Situationen, die vor allem »den sozialen Stand der Redenden« (S. 213) markieren, soziale Identitäten und Verfahrensweisen des gesellschaftlichen Umgangs miteinander ins Blickfeld rücken. »Fast glaubt der die ›Waldröschen‹-Illustrationen Betrachtende einer ins Bürgerliche und ins Abenteuerliche gewendeten Zeremonial-Gesellschaft zu begegnen.« (S. 215) Angeregt durch diese Entdeckung, wirft der Verfasser auch noch einen neuen Blick auf die Romantexte, und die stellen sich – wie

er allerdings nur am Beispiel der Eröffnungsszenen des ›Waldröschen‹ demonstriert – nun ebenfalls ganz anders dar, als es der bisherigen Forschung entspricht: Die anfänglichen Konfrontationen im Hause Rodriganda drehen sich weniger um die verhandelten Konflikte an sich als um den angemessenen Modus des kommunikativen Umgangs mit ihnen, um die Frage, wer sich in welcher Situation wie zu verhalten hat; der »dramatische Auftritt, samt den Mordplänen und den Bemühungen, sie zu vereiteln, liefert letztlich nur den Anlass, gesellschaftliche Verkehrsformen zu verhandeln« (S. 221). So bleibe es den ganzen Roman über.

Der Aufsatz von Hügel fordert dazu auf, das bisher dominierende Verständnis der Münchmeyer-Romane generell zu überdenken; das ist keine geringfügige literaturwissenschaftliche Herausforderung. In anderen literaturwissenschaftlichen Publikationen der jüngsten Zeit, in denen May nur eine Nebenrolle spielt, geht es, was ihn betrifft, diesbezüglich natürlich weniger ambitioniert zu. Eine breit angelegte Untersuchung über die Gattung Dorfgeschichte³⁶ führt seine entsprechenden Erzählungen an als »Beispiel für trivialisierte Dorfgeschichten«, hebt aber auch hervor, »wie geschickt er es immer wieder versteht, die Themen, Räume und Figuren der Dorfgeschichte in eine einzelne kurze Erzählung zusammenzufassen« (S. 337). Dass Mays späterer Kollege Erich Kästner nicht eben ein May-Fan war und überhaupt dem Genre der abenteuerlichen Erzählung skeptisch gegenüber stand, scheint durch viele Äußerungen belegt zu sein; ein neuer Aufsatz nennt nun aber etliche Indizien dafür, dass eine genauere Prüfung in diesem Punkt wohl doch differenziertere Befunde ergeben würde.³⁷

Im Gedenkjahr 2012 und seinem Umfeld tauchte Karl May immer wieder auch da auf, wo man ihn kaum vermuten würde. Hätte man ihm beispielsweise zugetraut, es zum Titelhelden im Editorial einer Ausgabe des ›Pfälzischen Pfarrerblatts‹ zu bringen? Das hat er tatsächlich geschafft,³⁸ und er kann sich besonders darüber freuen, dass ihm in diesem Artikel – neben der Anerkennung einer eher menschenfreundlichen Form von Kolonialismus, die an die oben besprochenen Überlegungen von Ottmar Fuchs erinnert – die Existenz eines spät zugesprochenen Ehrendokortitels bestätigt wird (vgl. S. 95), nach dem er sich doch so sehr gesehnt hat. Auch in der ›afrikapost‹ macht er sich breit, einem ›Magazin für Politik, Wirtschaft und Kultur‹; hier widmet ihm Eckehard Koch einen Aufsatz in Anerkennung seiner Darstellungen des afrikanischen Schauplatzes.³⁹ Mit einem Ausschnitt aus ›Im Lande des Mahdi‹ hat May sich – Achtung:

Produktplatzierung! Werbung! Reklame in eigener Sache! – in eine Monographie über Friedrich Schiller hineingeschmuggelt, die eigentlich, dem Genre gemäß, keine längeren literarischen Texte enthält, diesen einen aber eben doch (vgl. S. 125).⁴⁰ Eher mittel-, aber doch unverkennbar treibt May ferner sein Unwesen auf dem Einband eines Buches über die anzustrebende weltweite soziale und politische Gerechtigkeit:⁴¹ Der nämlich imitiert überdeutlich das Äußere des Bandes ›Schacht und Hütte‹ in der Bamberger Ausgabe. Hätte May sich über diese Verbindung vermutlich gefreut, so wäre ihm die kleine Parodie, die Wolfgang Biesterfeld mit Hilfe etlicher Versatzstücke seines Erzählens angefertigt hat,⁴² wohl ein Graus gewesen, zumal sie auch noch in einem ›Magazin für Kinder- und Jugendliteratur‹ veröffentlicht wurde, für eine Spezies der Literatur, mit der er bekanntlich nicht viel zu tun haben wollte. Geschmeichelt hätte es ihm dagegen gewiss, dass, wie schon das Inhaltsverzeichnis in großen Lettern ausdrücklich festhält, ›zum Gedenktag Karl Mays‹ eine kleine Hommage, die Ernst Bloch 1967 anlässlich von Mays 125. Geburtstag geschrieben hatte, vom Ernst-Bloch-Archiv neu veröffentlicht wurde, unter anderem als Faksimile der Handschrift,⁴³ langjährige Leser der Jahrbücher der Karl-May-Gesellschaft kennen den Text bereits aus dem Band des Jahres 1971. In einem Bilderbuch der aus der DDR stammenden Künstlerin Nadia Budde, das ›Kindsein in zehn Kapiteln‹ illustriert und betextet,⁴⁴ tauchen mehrfach Winnetou und Old Shatterhand auf (unpaginiert). Karl May ist, sozusagen, wieder einmal überall.

Auch außerhalb des deutschsprachigen Raums blieb sein 100. Todestag nicht unbemerkt. Das gilt natürlich insbesondere für jene Länder, in denen er intensiv rezipiert wurde, z. B. Polen und die Niederlande. So ist denn auch in einem exponierten Periodikum Polens ein in deutsch-polnischer Koproduktion entstandener Gedenkartikel veröffentlicht worden,⁴⁵ der verschiedene Aspekte zu Leben, Werk und Wirkung des Autors in Erinnerung ruft, dabei seine Schattenseiten nicht verschweigt – die etwa in »manchmal nationalistisch gefärbte(n) Tiraden« zu finden sind –, im Kern aber selbstverständlich dafür plädiert, May weiterhin lesend die Treue zu halten; gepriesen werden vor allem die Abenteuererzählungen, »die in märchenhaften Bildern psychische Sehnsüchte erfüllen und dabei der Realität eine utopische Anti-Welt entgegenhalten« (S. 85). In den Niederlanden, in denen eine kleine, aber bemerkenswert aktive Vereinigung von May-Interessenten existiert, wurde eine umfangreiche, opulent bebilderte Bibliographie der dortigen Übersetzungen publiziert,⁴⁶ die mit

Veröffentlichungen noch in der Lebenszeit Mays beginnt und bis in die Gegenwart führt.

Der Liste von Publikationen im Jubiläumsjahr hätte Wesentliches gefehlt, wären nicht auch eigene Texte Mays in interessanter Form neu zugänglich gemacht worden. Die Karl-May-Gesellschaft hat zwei amerikanische Raubdrucke früher May-Erzählungen als Reprint vorgelegt: Es handelt sich um ›Die Goliaths‹ – eine Titelvariante von ›Der Waldkönig‹ – und ›Die Rose von Kahira‹, die bereits 1880 in einer Zeitschrift namens ›Deutsch-Amerikanischer Familien-Schatz. Ein Unterhaltungsblatt für den Häuslichen Kreis‹ auftauchten, wie der Forschung erst vor wenigen Jahren bekannt wurde.⁴⁷ Ihre jetzige Wiedergabe verdankt sich der umfangreichen Sammlung des Berliners Helmut Kißner, der seine gewaltigen Schätze mittlerweile als Schenkung der Karl-May-Gesellschaft zur Verfügung gestellt und somit dauerhaft für die wissenschaftliche Auswertung gesichert hat – ein Verdienst, das gar nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Das Radebeuler Karl-May-Museum⁴⁸ besitzt neben einzelnen Briefen und Postkarten »zum Teil umfangreiche Konvolute von Schriftwechseln Karl und Klara Mays«, »mehr als 200 Autographen« (S. 6), die zwar partiell schon veröffentlicht worden sind, nun aber in einer umfangreichen, 372 Seiten umfassenden Publikation erstmals vollständig präsentiert werden. Detaillierte Erläuterungen zu den einzelnen Texten und kleinere Aufsätze zu übergreifenden Themen, etwa ›Karl May als Briefschreiber‹ (Volker Griese) oder ›Klara als Sekretärin‹ (Hans Grunert), unterstützen das Verständnis. Während die eben genannten Raubdrucke frühe Formen der kommerziellen Verwertung eines künftigen Erfolgsschriftstellers zeigen – die in diesem Fall ohne seine Einwilligung und wahrscheinlich auch ohne seine Kenntnis praktiziert wurden –, führen die hier vorliegenden Dokumente unmittelbar in den Bereich der Persönlichkeit Karl Mays, ihre Aktivitäten und ihr engeres Umfeld. So zeigen uns gleich die ersten beiden wiedergegebenen Briefe, am 26. 8. und 14. 12. 1891 an die Nichte Anna Selbmann gerichtet, den rührend um familiäre Gemeinschaft besorgten Karl May, während im Folgenden ein Schriftsteller hervortritt, der auch Geschäftsmann ist und es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt: Da, am 9. 3. 1893, schreibt »Dr. Karl May« einem ungarischen Theologieprofessor, der ihn offenbar nach der Möglichkeit ungarischer Übersetzungen gefragt hat, dass die von ihm unternommene »weite, lange und kostspielige Reihe von Reisen« unbedingt Übersetzungen »von pecuniärem Erfolge« verlange; man müsse bedenken, »daß der materielle Körper nicht mit geistigen oder

geistlichen Idealen ernährt werden kann« und May nur dann dem »schönen Berufe«, auf »meinen Reisen und in meinen Werken Missionar zu sein«, weiter dienen werde, wenn »die, sagen wir, wirtschaftlichen Grundlagen« (S. 18) gewahrt bleiben.

Von Privat- und Geschäftsbriefen zu unterscheiden sind jene autobiographischen Texte, die von vornherein an ein großes Publikum adressiert sind; Karl May hat sich bekanntlich auch auf diesem Gebiet intensiv betätigt, und es passt wiederum bestens zum Gedenkjahr 2012, dass erstmals ein Band der historisch-kritischen Ausgabe veröffentlicht wurde, der zur Abteilung VI, »Autobiographische Schriften« gehört.⁴⁹ In seinem Zentrum steht die von Hainer Plaul betreute Wiedergabe von »Mein Leben und Streben«; Plaul war schon vor Jahrzehnten verantwortlich für den exzellenten, mit reichhaltigen Erläuterungen versehenen Reprint der Autobiographie im Olms-Verlag. Kleinere Selbstdarstellungen, von den kuriosen »Freuden und Leiden eines Vielgelesenen« über das ernste »Glaubensbekenntnis« und »Meine Beichte« bis zu Briefen, die May von seiner Orientreise an Zeitungsredaktionen schickte, schließen sich an. Einträge und autobiographische Skizzen, die May für verschiedene Personenlexika verfasste, bilden den dritten und letzten Teil; da entdeckt man z. B., dass May in »Kürschners deutschem Litteratur-Kalender« noch bis 1903 als Übersetzer entlegener Fremdsprachen firmierte (vgl. S. 349) und an anderer Stelle *ein fast polyhistorisches Wissen* (S. 374) für sich reklamierte.

Wie würde May wohl für sein Werk werben, wenn er das noch in unserer Zeit höchst persönlich tun könnte? Die Frage mag unsinnig erscheinen, aber der kühnste Beitrag unter all den Bemühungen des Jubiläumsjahres, uns diesen Schriftsteller des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wieder näherzubringen, legt nahe, dass nicht viel daran fehlt, sie doch konstruktiv beantworten zu können: Im Gedenkartikel der »Märkischen Allgemeinen« war am 31. 3. 2012 zu lesen, »dass der wohl größte deutsche Abenteuerautor (...) gestern 100 Jahre alt geworden wäre«. Karl May – fast noch ein Zeitgenosse.

- 1 Karl May – Der Schatz im Silbersee. Film-Bildbuch. Nach dem gleichnamigen Rialto/Constantin-Film. Hrsg. von Michael Petzel. Bamberg 2012.
- 2 Reinhard Weber/Solveig Wrage: Der Schatz im Silbersee. Eine Erfolgsgeschichte des deutschen Films. Hille 2012.
- 3 Michael Châtain: Vom Silbersee zum Tal der Toten. Das große Karl May Filmbuch. o. O. 2012.

- 4 Michael Petzel: 50 Jahre Winnetou-Film. Die schönsten Bilder aus den Filmen der 60er-Jahre. Bamberg 2012.
- 5 Karl Mays Traumwelten. Grafik, Illustrationen von Winnetou & Co. Hrsg. von Markus Mergenthaler. Dettelbach 2011.
- 6 Stefan Schmatz/Friedhelm Spürkel: Carl Lindeberg. Ein Illustrator für Karl May. Bamberg 2012.
- 7 Helmut Nickel: Winnetou. Erster und Zweiter Band. Hrsg. von Eckart Sackmann. Hildesheim 2012.
- 8 Die Zinnfigur. Zeitschrift der KLIO – Deutsche Gesellschaft der Freunde und Sammler kulturhistorischer Zinnfiguren e. V. (2012), Heft 1/2.
- 9 Karl Hohenthal: Hadschi Halef Omar im Wilden Westen. München 2012.
- 10 Eine Feder für Winnetou. Die Siegesgeschichten des Schreibwettbewerbs »Karl May junior«. Hrsg. von Bernhard Schmid. Bamberg/Radebeul 2012.
- 11 Joachim Wöbking: Wenn ich mich nicht irre. Frei nach Karl May. Neckenmarkt 2012.
- 12 Peter Wayand: Rosensieg. Der Tod Old Shatterhands. Eine szenische Collage. Barnstorf 2012.
- 13 Alexander Kluge: Nahe Begegnung zwischen Karl May und Lord Curzon. In: Das fünfte Buch. Neue Lebensläufe. 402 Geschichten. Berlin 2012, S. 143f.
- 14 Yassin Musharbash: Radikal. Köln 2011.
- 15 Volker Kutscher: Die Akte Vaterland. Gereon Raths vierter Fall. Köln 2012.
- 16 Peter Henisch: Vom Wunsch, Indianer zu werden. Wie Franz Kafka Karl May traf und trotzdem nicht in Amerika landete. Vom Autor überarbeitete Neuauflage. St. Pölten/Salzburg/Wien 2012.
- 17 Erich Loest: Swallow, mein wackerer Mustang. Karl-May-Roman. Halle 2012.
- 18 Klaus Walther: Karl May. Eine sächsische Biografie. Chemnitz 2012.
- 19 Christian Heermann: Winnetous Blutsbruder. Karl-May-Biografie. Bamberg/Radebeul 2012.
- 20 Klaus Farin: Karl May. Ein Popstar aus Sachsen. Berlin 2012.
- 21 Gert Ueding: Utopisches Grenzland: Über Karl May. Essays. Tübingen 2012.
- 22 Jürgen Seul: Karl May und Co. Gesammelte Aufsätze aus »Glanz und Elend« u. a. Berlin 2012.
- 23 Albert Locher: Karl May (25. 2. 1842-30. 3. 1912). Eine kritische Biographie. Was bis jetzt noch nicht beschrieben wurde (Privatdruck; zu beziehen über den Autor: Mattenweg 15, CH-3322 Urtenen-Schönbühl).
- 24 Heiko Postma: In Radebeul auf fremden Pfaden. Über Wesen & Werk, Leben & Lebenslegende des Volksschriftstellers KARL MAY (1842-1912). Hannover 2011, ²2012.
- 25 Rainer Buck: Karl May. Der Winnetou-Autor und der christliche Glaube. Mit einem Vorwort von Jens Böttcher. Moers 2012.
- 26 Joachim Heimannsberg: Karl May auf Reisen. Mit dem Erfinder von Kara Ben Nemsis und Old Shatterhand unterwegs. Mannheim 2012.
- 27 Christian Heermann: Winnetou in Dresden. Auf Karl Mays Spuren in und um Elbflorenz. Bamberg/Radebeul 2012.
- 28 Karl-May-Haus-Informationen. Hrsg. vom Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal/IG Karl-May-Haus e. V., Heft 26 und 27 (2012).
- 29 Hermann Wohlgtschaft: »Das Karl-May-Problem ist das Menschheitsproblem«. Zum Wahrheitsgehalt in Mays Selbstbiographie »Mein Leben und Streben«. 2 Teile. In: Der Beobachter an der Elbe. Magazin aus dem Karl-May-Museum Radebeul, Nr. 18 und 19 (2012), S. 4-18 und 4-11.
- 30 Karl May im Aufbruch zur Moderne. Vorträge eines Symposiums der Karl-May-Gesellschaft, veranstaltet von 2. bis 4. März 2012 im Literaturhaus Leipzig. Hrsg. von Hartmut Vollmer/Florian Schlegel. Bamberg/Radebeul 2012.
- 31 »Winnetou ist ein Christ«. Karl May und die Religion. Hrsg. von Heiko Ehrhardt/Friedmann Eißler. Berlin o. J. (2012).

- 32 Werner Graf: Adolf Hitler begegnet Karl May. Zur Lektürebioografie des ›Führers‹. Baltmannsweiler 2012.
- 33 Ottmar Fuchs: Karl Mays doppelsinniger ›Orient‹. Berlin 2012.
- 34 Katharina Maier: Nscho-tshi und ihre Schwestern. Frauengestalten im Werk Karl Mays. Bamberg/Radebeul 2012.
- 35 Hans-Otto Hügel: Das Illustrierte ernst genommen. Karl Mays ›Waldröschen‹ gelesen in der Perspektive der Bildbeigaben. In: Figuren des Dazwischen. Naivität als Strategie in Kunst, Pop und Populärkultur. Hrsg. von Stefan Krankenhagen/Hans-Otto Hügel. Kopenhagen/München 2010, S. 203-229 (Text & Kontext Sonderreihe Bd. 55).
- 36 Bettina Wild: Topologie des ländlichen Raums. Berthold Auerbachs ›Schwarzwälder Dorfgeschichten‹ und ihre Bedeutung für die Literatur des Realismus. Mit Exkursen zur englischen Literatur. Würzburg 2011.
- 37 Fabian Beer: Erich Kästner – ein verhindertes Abenteuerliterat? Oder: Von einem, der Karl Mays Bücher schon als Kind nicht mochte, »abenteuerliche Reiseaufsätze« schrieb und eigentlich einen ›richtigen Südseeroman‹ vorhatte. In: Erich Kästner Jahrbuch. Bd. 6. Würzburg 2010, S. 28-38.
- 38 Martin Schuck: Editorial. Karl Marx, Karl May und Karl Barth. In: Pfälzisches Pfarrerrblatt. Organ des Vereins Pfälzischer Pfarrerrinnen und Pfarrer. 102. Jg. (2012), Heft 3, S. 94-97. Im Internet unter: http://www.pfarrerblatt.de/text_380.htm (1. 6. 2013).
- 39 Eckehard Koch: Der Vordenker. In: afrikapost. Magazin für Politik, Wirtschaft und Kultur (2012), Heft 3, S. 76.
- 40 Helmut Schmiedt: Friedrich Schiller. Literatur kompakt Bd. 4. Marburg 2013.
- 41 David Graeber: Direkte Aktion. Ein Handbuch. Hamburg 2013.
- 42 Belauscht. Oder: Das Ende eines Schurken. Ein unbekannter Text von Karl May präsentiert von Wolfgang Biesterfeld. In: 1000 und 1 Buch. Das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur (2012), Heft 1, S. 19-23.
- 43 Ernst Bloch: Charley – Faksimiles (Manuskript und Typoskript). In: Bloch-Almanach. Periodikum des Ernst-Bloch-Archivs der Stadt Ludwigshafen am Rhein. Bd. 31 (2012), S. 125-130.
- 44 Such dir was aus, aber beeil dich! Kindsein in zehn Kapiteln. Gezeichnet und aufgeschrieben von Nadia Budde. Frankfurt a. M. 2010.
- 45 Norbert Honsza/Martin Lowsky: Karl May. Ikone der Unterhaltungsliteratur (100. Todestag). In: Zblizenia Interkulturowe. Polska – Niemcy – Europa / Interkulturelle Annäherungen. Polen – Deutschland – Europa. Heft 11 (2012), S. 83-88.
- 46 Frits Roest: Honderddertig jaar Karl May in Nederland en België. De eerste Nederlandstalige bibliografie (1882-2012). Steenbergen, Nederland 2012 (Privatdruck).
- 47 Karl May: Die Goliaths – Die Rose von Kahira. In: Deutsch-Amerikanischer Familienschatz. Ein Unterhaltungsblatt für den Häuslichen Kreis (1880). Bd. 5, Heft 13-18 und 23-25. Reprint als Beilage zum Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2012. Husum 2012.
- 48 Karl-May-Handschriften aus der Sammlung des Karl-May-Museums Radebeul. Hrsg. im Auftrag der Karl-May-Stiftung von Hans Grunert, mit Beiträgen von Volker Griese und Ulrich Scheinhammer-Schmid. Radebeul 2012.
- 49 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. VI Bd. 1: Mein Leben und Streben und andere Selbstdarstellungen von Karl May. Hrsg. von Hainer Paul/Ulrich Klapstein/Joachim Biermann/Johannes Zeilinger. Bamberg/Radebeul 2012.